

Alexander Max Bauer

»Wahrheit ist, was uns verbindet«¹

Den Absolventinnen und Absolventen der Fakultät IV zum Geleit

Lieber Herr Alkemeyer,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

in der Zeit, die uns gegeben ist, durchleben wir besondere und weniger besondere Tage. Heute, an diesem 16. Februar, glaube ich, handelt es sich für einige der Anwesenden um einen der besondereren Tage ihres Lebens. Er stellt einen Abschluss, im mehrfachen Sinne des Wortes, dar: Wir feiern das Erreichen eines akademischen Grades, gleichzeitig ist damit verbunden aber auch der Abschluss eines Zeit- und vielleicht – zumindest für diejenigen, die die Universität verlassen – eines Lebensabschnitts.

Jeder, der in diesem Saal sitzt, hat seine eigene Geschichte aus dieser Zeit zu erzählen. Keine wird dabei der anderen gleichen. Einige sind mit Sicherheit fröhlicher, andere trauriger, alle werden von beidem in sich tragen. Geschrieben werden diese Geschichten dabei, auch für sich genommen, von verschiedenen Autoren. »Fabrum esse suae quemque fortunae«, wird dem römischen Konsul

1 Am Freitag, 16. Februar 2018, wurden 46 Absolventinnen und Absolventen der Fakultät IV in einer Feierstunde an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg verabschiedet. Ihre Urkunden erhielten die Absolventen aus den Händen von Thomas Alkemeyer, dem Dekan der Fakultät. Das Improvisationstheater »Wat ihr wollt« und das Ensemble »Schlagwerk Ossietzky« bildeten das Rahmenprogramm des Abends.

Appius Claudius Caecus in den Mund gelegt. Einer der Grundsteine für den großen Mythos unserer Zeit: Jeder sei seines Glückes eigener Schmied. – Bloß: Der Schmied steht nicht alleine an seinem Amboss. Er mag den Hammer führen, aber für ein so großes Werkstück wie das Glück wird er einen Zuschläger brauchen, der mit einem zweiten Hammer das Eisen schlägt, solange es noch heiß ist. Damit nicht genug: Seine Fähigkeit, das Eisen zu formen, geht auf seinen Lehrmeister zurück; das Eisen, das er formt, stammt aus der Eisenhütte. Alle drei Einflüsse liegen außerhalb seiner Macht. Es macht mir viel eher den Eindruck, der Schmied – und damit wir selbst – bewegt sich in dem Spannungsfeld zwischen Autonomie und Heteronomie.

Mir kommt dieses Bild sehr bekannt vor. Mein Glück, so scheint es mir in der Retrospektive, lag in vielen Händen. Ich erinnere mich an mündliche Prüfungen, vor denen ich gezittert habe, nur um dann eine Stunde, bei Kaffee und Schokolade, sehr angeregt mit einer Professorin oder einem Professor zu diskutieren und die Zeit zu vergessen. Ich erinnere mich an Kommilitonen, die mir geduldig Nachhilfe gegeben haben, nur um sich dann zu ärgern, dass ich eine bessere Note als sie selbst geschrieben habe. Aber viel mehr noch lag mein Glück auch in den Händen von Freunden, ohne die ich wahrscheinlich gar keine Vorstellung davon hätte, was Glück zu sein vermag. Und nicht zuletzt lag es sicher auch in den Händen des Zufalls.

Eigentlich hatte ich in Bremen Informatik studieren wollen. Zusammen mit meiner damaligen Freundin. Dann, ein oder zwei Tage vor unserem Abschlussball beendete sie unsere Beziehung. Damals brach eine Welt für mich zusammen. Es schien mir das größte mögliche Unglück. Mit mir wusste ich nichts mehr anzufangen. Studieren war eine Option, ja, die Universität Bremen war es nicht mehr. Auf keinen Fall wollte ich an die gleiche Hochschule wie dieses Mädchen. Kurz vor Beginn des Semesters dann habe ich mich, sozusagen in letzter Sekunde, an dieser Universität eingeschrieben, ohne Oldenburg jemals besucht zu haben. Meine beiden Fächer, Politik-Wirtschaft und Philosophie, habe ich in erster Linie gewählt, weil sie keine Zugangsvoraussetzungen hatten und mir der Studienplatz dadurch sicher war.

Ich weiß noch, wie ich das erste Mal mit dem Zug nach Oldenburg gekommen bin. Es war, wie vielleicht die meiste Zeit des Jahres hier, regnerisch. Der Bus hat mich vom Bahnhof durch Straßen geführt, die ich vorher nie gesehen hatte. Und schließlich stand ich vor unserem Auditorium Maximum. Dem Tor zu einer für mich neuen Welt, in der ich mehr als nur eine neue Liebe finden

sollte: Bis heute hält mich die Stadt Oldenburg in ihrem Bann, die Philosophie hat mir einen weiteren Teil meines Herzens gestohlen und eine Frau, mit der ich niemals gerechnet hätte, einen dritten.

Hier zeigt sich, es ist gar nicht so einfach, festzustellen, welcher Schlag auf das Eisen unseres Glücks welche Folgen hat. Das erinnert an die Parabel vom Glück des Bauern.² Es gab einmal – geht die Geschichte – einen alten Bauern, der sein Land zusammen mit seinem Sohn und seinem Pferd bestellte. Eines Tages büxte das Pferd aus und verschwand. Als die Nachbarn aus dem Dorf davon erfuhren, bemitleideten sie den Bauern: »Was für ein Pech!«, sagten sie, »Jetzt hast du dein einziges Pferd verloren.«

»Glück oder Pech«, sagte der Bauer, »schwer zu sagen.«

Einige Tage darauf kehrte das Pferd zurück. Nicht alleine, sondern in Begleitung von zwei Wildpferden. »Was für ein Glück!«, freuten sich die Nachbarn, »Jetzt hast du drei Pferde.«

»Glück oder Pech«, sagte der Bauer, »schwer zu sagen.«

Tags darauf versuchte der Sohn des Bauern die wilden Pferde zu zähmen. Dabei warf ihn eines ab und er brach sich das Bein. Als die Nachbarn davon erfuhren, bemitleideten sie den Bauern abermals: »Was für ein Pech!«, sagten sie, »Jetzt wirst du deinen ganzen Hof alleine bestellen müssen.«

»Glück oder Pech«, sagte der Bauer, »schwer zu sagen.«

Noch in derselben Woche brach ein Krieg aus. Der Herrscher des Landes ließ auch im Dorf die jungen Männer für seine Armee einziehen. Der Sohn des Bauern konnte seines gebrochenen Beines wegen bleiben. »Was für ein Glück!«, sagten die Nachbarn, »Unsere Söhne mussten in den Krieg ziehen, deiner kann bei dir bleiben.«

»Glück oder Pech«, sagte der Bauer, »schwer zu sagen.«

Wir neigen – ich glaube das ist, was wir von dem Bauern lernen können – vorschnell dazu, Begebenheiten nach »gut« oder »schlecht« zu kategorisieren, obwohl wir kaum abschen können, was sie für uns in Zukunft eigentlich bedeuten werden. Dass wir das nicht abschen können, hängt auch mit dem Umstand zusammen, dass wir nicht die autonomen Schmiede unsere Schicksals

2 Vgl. z. B. Muth, Jon: *Zen shorts*. New York 2005.

sind, egal wie sicher wir uns unserer Sache mit dem Hammer in der Hand fühlen mögen.³ – Wer weiß, wohin mich Oldenburg, die Philosophie oder diese Frau in meinem Leben eines Tages gebracht haben werden. Und wer weiß, wohin das Leben euch führen wird.

Manchmal, wenn meine Eltern von den alten Zeiten reden, ertappe ich mich dabei, zu denken: Unsere alten Zeiten sind jetzt. Die Geschichten, die wir erzählen werden, schreiben wir heute. Sie werden von Freude und Leid handeln, aber wann sie von Glück oder Pech handeln, wer weiß das schon zu sagen.

Wie verschieden diese Geschichten auch sein mögen, die wir über die vergangenen Jahre erzählen können, es gibt doch etwas, das sie vereint: In den Jahren, die jetzt hinter uns liegen, wurden wir – das lohnt, sich für den Moment zu vergegenwärtigen – an einige Grenzen des Wissens der Menschheit geführt. Das ist es, was uns verbindet, ganz gleich wie unterschiedlich die Leben auch sein mögen, die wir dabei geführt haben.

Auf dem Weg zu den Vorlesungen, Seminaren und Übungen, die uns behutsam, Stück für Stück, an diese Grenzen herangeführt haben, ist jeder von uns wieder und wieder durch das Auditorium Maximum gelaufen. Und manchmal mag der Blick dabei auf die großen Lettern gewandert sein, die in dessen Mitte prangen. »Wahrheit ist, was uns verbindet«, steht dort geschrieben. Vielleicht habt ihr euch auch schon einmal gefragt, was Karl Jaspers damit eigentlich gemeint haben mag.

An diese Grenzen – ließe sich vielleicht sagen – gelangt man nicht alleine. »Die Wahrheit beginnt zu zweien«,⁴ schreibt Jaspers an anderer Stelle. Ein zentraler Topos in seinem Denken ist dabei – ich zitiere – »der philosophische Glaube, den man auch Glauben an Kommunikation nennen kann. [...] hier gelten die beiden Sätze: Wahrheit ist, was uns verbindet – und: in der Kommunikation hat Wahrheit ihren Ursprung.«⁵

Diesen Weg *konnten* wir nur gemeinsam gehen. Miteinander. Aber auch gemeinsam mit unseren akademischen Lehrerinnen und Lehrern. Einige davon werden wir vergessen, andere werden uns wahrscheinlich unser Leben lang

3 Radikaler formulieren das Kolja Podkowik, Tobias und Daniel Pongratz alias Panik Panzer, Koljah und Danger Dan: »Anarchie und Alltag haben mehr gemeinsam als man glaubt.«

4 Jaspers, Karl: *Philosophische Weltorientierung*. Bd. 1. Berlin, Göttingen und Heidelberg 1956. S. LIV.

5 Jaspers, Karl: *Der philosophische Glaube*. München 1954. S. 38.

gegenwärtig bleiben. Ihnen gebührt dabei mehr Dank, als wir ihnen manchmal vielleicht zugestehen wollen. Einige waren streng, andere mild. Glück oder Pech, wer weiß das schon.

Wir sind den bisherigen Weg nicht alleine gegangen, lasst uns auch den zukünftigen Weg nicht alleine gehen.

Vielen Dank.



Abb. 1 Die Absolventinnen und Absolventen der Fakultät IV (Foto: Universität Oldenburg)

Literatur

Jaspers, Karl: *Der philosophische Glaube*. München 1954.

Jaspers, Karl: *Philosophische Weltorientierung*. Berlin, Göttingen und Heidelberg 1956.

Muth, Jon: *Zen shorts*. New York 2005.